Schlesisches Kirchenblatt.

№ 22. X. Jahrgang.



Herausgeber: **Dr. Joseph Sauer,** Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger: **G. P. Aderholz.**

Breslau, den 1. Juni 1844.

Aphon, Erzbischof von Auch.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Vor Marias Gnadenbilde
Kniet Aphon um Mitternacht,
Alles ruht im tiefsten Schlummer,
Nur der Oberhirte wacht.
Seiner Andacht heil'ge Gluthen
Steigen duftend himmelan,
Er befiehlt die treue Heerde
Ihrem Schutze gläubig an.

„Mutter mit dem Jesukinde,
Mutter, gnädig, treu und mild,
Dir empfehl ich meine Lämmer,
Decke sie mit starkem Schild.
Bitt' für uns bei deinem Sohne,
Mach' ihn, Mutter, uns geneigt;
Flehe, daß er nach dem Tode
Uns sein gnädig Antlitz zeigt.

Auch in unsern ird'schen Nöthen,
Mutter, ach verlaß uns nicht!
In Versuchung, Angst und Leiden
Stärke uns dein Gnadenlicht;
Daß dein Ruhm sich täglich mehre
Auf der Erde weit und breit,
Zu noch größer'm Lob und Preise
Deines Sohn's, in Ewigkeit."

Also fleht der fromme Bischof,
Tritt darauf zum Erker hin,
Segnet seine treuen Lämmer:
Segnen ist ihm Hochgewinn.
Horch! was stört die heil'ge Ruhe
Dieser stillen Mitternacht?
Wirres Rufen, Klagelaute!
Welch' Verderben ist erwacht?

Wehe! Wehe! Erd und Himmel
Flammen auf in düst'rer Gluth,
Losgerissen von den Banden
Raset wild des Feuers Wuth;
Mauern spalten, Balken stürzen,
Aufwärts wirbeln Rauch und Staub
Und wie gier'ge Schlangen winden
Flammen sich um ihren Raub.

„Wehe, Wehe! Helfet, rettet,
Rettet mir den theuren Sohn!
Seid ihr Männer, seid ihr Väter,
Schuf euch die Natur zum Hohn?
Hört, o hört sein ängstlich Wimmern!
Könnt ihr fühllos widerstehn?
Gott, Allmächtiger, Erbarmer!
Hilflos soll mein Kind vergehn!

Doch die Tapfersten erbleichen
Immer höher steigt die Noth;
Hier ist Rettung nicht zu finden,
Ueberall droht sich'rer Tod.
Mauern krachen, Balken stürzen,
Aufwärts wirbeln Rauch und Gluth;
Niemand wagt dem Schlund zu nahen,
Alle scheucht der Flammen Wuth.

„O Maria, Gottesmutter!
„Darum weiht' ich dir mein Kind,
„Daß es jetzt in tausend Qualen
„Seinen Tod in Flammen find'?"
„„Weib, hör' auf zu lästern
„„Jesu Mutter, mild und treu;
„„Bald wird sich der Retter finden,
„„Ihr befiehl dein Kind auf's Neu'.""

Aphon sprach's, der sich genahet,
Blickt umher in stillem Kreis:
„Hier ist Gold, ihr Männer, Brüder,
„Auf zur Rettung, Gott zum Preis!"
Doch die Tapfersten erbleichen,
Immer höher steigt die Noth;
Ach! kein Retter will sich zeigen,
Ueberall droht sich'rer Tod.

Denn es stürzen Balken, Mauern,
Aufwärts wirbeln Rauch und Gluth;
Niemand wagt dem Schlund zu nahen,
Alle scheucht der Flammen Wuth;
Da erhebt Alphon die Hände,
Betet still, bekreuzet sich,
Klimmt empor auf schwanker Leiter,
„O Maria schütze mich."

Und durch Rauch und Flammen dringet
Er bis zu der Wittwe Sohn,
Drückt an's Herz ihn mit Entzücken,
Ihn beglückt der Tugend Lohn;
Unten kniet im Staub die Heerde,
Ruft hinauf zu Himmels Höh'n:
„Vater, schütze unsern Hirten,
„Höre gnädig unser Flehn."

Und die wilden Flammen weichen
Scheu vor seinem Fuß zurück;
Nieder schwebt er auf der Leiter,
Legt mit mildem Siegerblick
In der Mutter Liebesarme
Lächelnd ihres Herzens Freud',
Und das Volk ruft wonnetrunken:
„Lob sei Gott in Ewigkeit."

Drauf der Bischof also redet:
„Ich gewann des Kampfes Lohn,
„Und für ew'ge Zeiten schenke
„Ich ihn dir und deinem Sohn;
„Doch was fürder auch dich treffe,
„Läst're nie die Jungfrau mehr,
„Ihre Hilfe hat's vollendet,
„Ihr sei Lob und Preis und Ehr'!"

F. W.

Eine hochwürdige Redaktion des Kirchenblattes wird von dem Endesunterzeichneten um Aufnahme nachstehenden Aufsatzes ergebenst angegangen, nachdem die protestantischen Blätter ihm dieselbe verweigert haben. Da der allgemeine Ruf der Katholiken wie er, zumal in Frankreich, sich kund thut, nur freie Gestattung, nicht Begünstigung auf Kosten anders Denkender oder Gläubiger verlangt, so glaube ich für diese meine, wenn auch nicht kirchlichen, so doch christlichen Ansichten hier ein Asyl finden zu können.

Mit Beziehung auf einen Aufsatz in der Schles. Zeitung, die Art der Besprechung der Landesverweisung des Malers Nielson in protestantischen Blättern betreffend, muß ich bemerken, daß die gedachte Intoleranz gegen Katholiken nicht blos auf Schweden sich beschränkt. — Auch in meiner Heimath, Dänemark, besteht ein Gesetz, wonach alle Convertiten (Alle Di, som skulde for lade den sande Evangeliske Woe) außer der Konfiskation ihres Vermögens mit Landesverweisung zu bestrafen sind, welche Bestimmung noch durch die Kollegialzeitung im Jahre 1828 erneuert worden ist. Anstatt demnach eine protestantische Härte durch die Hinweisung auf eine katholische beschönigen zu wollen, wäre es sicherlich besser, frei zu gestehen, daß derartige gesetzliche Bestimmungen jedes religiösen Fundamentes ermangeln und nur einen politischen Grund haben können.

Faßt man übrigens den katholischen Begriff der alleinseligmachenden, richtiger wohl der alleinigen Kirche scharf in's Auge, so stellt sich der Abfall von ihr auch dem Staate gegenüber ganz anders dar, als das Lossagen von einem Glaubensbekenntnisse, welches vermöge seines protestantischen Elementes auf jene Bezeichnung weder Anspruch machen kann, noch macht. Es wäre Wahnsinn in praxi die Frage aufzustellen: ob der protestantische oder der katholische Christ ein besserer Unterthan sei? aber unleugbar ist es, daß der strenge Begriff der Legitimität nur in der katholischen Kirche seine Begründung finden kann, mithin in thesi ein Ausscheiden des katholischen Unterthanen aus der Kirche, auch dessen Stellung als Staatsbürger wesentlich verändert.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, überhaupt meine Ansicht über Intoleranz niederzulegen, minder in Bezug auf die desfallsigen Vorwürfe der einzelnen Confessionen gegen einander, diese werden bald ganz verschwinden, sondern in Bezug auf Glauben und Unglauben. Unsre geistreiche Zeit leidet nämlich an dem Hauptgebrechen, daß sie nur die materiellen Verhältnisse und Zwecke positiv und richtig auffaßt, die geistigen dagegen einzig in ihrer Negation oder in den besonderen ihr grade bequemen Beziehungen zu Diesem oder Jenem beurtheilt, einmal weil es ihr bei ihrer Vielseitigkeit an Zeit gebricht, einen derartigen Gegenstand an sich in seiner Totalität zu ergründen, und dann, weil es viel leichter ist, in der Verneinung geistreich zu erscheinen, als in der Bejahung und Uebereinstimmung tief zu sein. — Daher verwechselt sie denn auch stets die Begeisterung für den eignen Glauben mit der Intoleranz für den Glauben Andrer, Das ist ja aber grade der Hauptunterschied zwischen dem Adel und der Gemeinheit, daß jenen die Liebe, diesen der Haß zum Handeln bestimmt, daß jener eine positive, dieser dagegen eine negirende Richtung nur kennt. — In welchen Regionen eifert man am meisten gegen die Intoleranz und den Fanatismus der Päpstler und Pietisten? — Wer sind die, so da mit Feuer und Schwert, i. e. mit Gefängniß und Absetzung die religiöse Begeisterung vernichten, und den himmlischen Strom in einen irdischen Kanal ableiten möchten, den man mit Dämmen und Schleußen nach Gefallen stauen und zur Landesbewässerung anwenden kann? Einzig die, denen katholische Kirche und evangelischer Glaube im Grunde gleich viel oder gleich wenig gilt, weil der Glaube an das eigne Ich (der Rationalismus) oder der an die polizeiliche Omnipotenz (die Bureaukratie) Alles ist. Man entsetzt sich bei dem Gedanken an eine unfehlbare katholische Kirche, man schaudert bei der Idee einer protestantischen Kirchenzucht, und dennoch begehrt Jeglicher für sich eine — — Unfehlbarkeit und übte gern eine fanatische Antikirchenzucht aus! — Nein nur der kalt Negirende ist intolerant, nie dagegen der, so mit Begeisterung einen positiven Glauben erfaßt hat. Alle polemischen, alle Controverspredigten sind verderblich, denn selbst wenn es Euch gelänge, den Gegner oder den Andersdenkenden des eignen Irrthums zu zeihen, so seid Ihr noch weit davon entfernt, ihn für eure Wahrheit gewonnen zu haben! — Am wenigsten

aber vermag der Staat als Controversprediger, denn die Organe, durch welche er allein wirken kann und wirken will, die weltlichen Behörden, Regierungen und Gerichte, sind hiezu ganz ungeeignet; will der Staat ein christlicher sein, und will er durch die Bande des einzig Positiven, die kirchlichen, ein Gegengewicht gründen gegen die allseitig sich regende Negation und den verderblichen Kommunismus, so muß er jeden positiven Glauben frei sich gestalten lassen, und nur dem frechen Unglauben kräftig entgegen treten. Geöffnet werden die Schranken der geistigen Rennbahn, frei entwickle sich die katholische Kirche, ungefesselt gestalte sich der Protestantismus! — Eingedenk der Worte Lutheri: Ist's Gottes Werk, so wird's bestehen, ist's Menschen Tand, mag's untergehen — braucht Niemand um den Ausgang besorgt zu sein; das große Ziel vor Augen habend, den endlichen Sieg des Lichtes und der wahren Freiheit über Dunkel und Irrlicht, über Sclaverei und Frechheit wird all' das Kleinliche schwinden, welches leider jetzt den Kampf noch beflecket. Wo es darum sich handelt, Alles zu gewinnen, da wird der jämmerliche Seelenschacher aufhören, das Hinüberzerrenwollen von dem einen Glauben zum anderen. Wer den Kampf scheut, bekennt sich überwunden, wer zu verbotenen Waffen seine Zuflucht nimmt, zur Polizei und zum Aberglauben, den brandmarkt die öffentliche Meinung gleich wie den, der an die Leidenschaften oder an das zeitliche Interesse der Menschen appellirt.

In Concreto kann ich aber am eignen Beispiele die katholische Geistlichkeit Schlesiens von dem Vorwurfe der Intoleranz auf das Glänzendste rechtfertigen. Meiner, des Nichtkatholiken, Aufforderung an die katholische Geistlichkeit Schlesiens, Enthaltsamkeitsvereine zu begründen, hat selbige auf das Willigste entsprochen, aus innerem Antriebe jeder für sich entsprochen. Viele derselben und grade solche, welche die Beschränktheit oder die Lüge als Fanatiker bezeichnet, stehen mit mir im engen brieflichen Verkehre und nirgends nahm man bei dieser Veranlassung, welche dennoch in Bezug auf die Mittel das Kirchliche nahe berührt, Anstand daran, über Alles mit mir zu conferiren. — Dies hier öffentlich und dankbar anzuerkennen, ist mir eine theure Pflicht, so wie es das schönste menschliche Bewußtsein verbleibt, sich (wie dies sehr viele Geistliche Oberschlesiens heute schon thun können, alle, so Gott will, bald thun werden), sagen zu dürfen: Es ist dir gelungen wie mit einem Zauberschlage Deine Gemeinde der Macht der Sünde zu entreißen!

Pschow, am Himmelfahrtstage.

Wit v. Dörring.

Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.

Unsere Kirche, eine liebende Mutter voll heiliger Sorge für das wahre Wohl ihrer Kinder, eine weise Erzieherin für das höhere Geistesleben, eine Führerin zum wahren, ewigen Glück der Seelen, läßt es für die ihrer Sorge Anvertrauten nicht fehlen an Aufforderungen, mit aller Kraft zu arbeiten an unsrer geistigen Vervollkommnung, zu sorgen für unser geistig Wohl, zu streben nach dem unvergänglichen Lohne, welchen Gott dem treuen Arbeiter verheißen; zu erringen das unaussprechliche, nimmer endende Glück, welches der ewige Vater der Zeit in seiner Gnade denen angeboten, die mit nie ermüdender Thätigkeit den Tag des Heiles benützen. Deshalb stellt sie uns vor Augen, wie von dem Weltapostel die Christen mit den Wettläufern verglichen werden, die um die Siegeskrone sich bewerben, welche dem Zögernden und Trägen nicht zu Theil wird. In eben dieser Absicht lehrt sie uns das Gleichniß unsers Herrn von den Arbeitern im Weinberge, wo ganz vorzüglich die Frage hervortritt: Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Diese Frage ist an uns gerichtet. Auch wir sollen ja arbeiten in dem Weinberge unsres ewigen Vaters. Dieser Weinberg aber bedeutet uns das Leben unsrer Seele, das Leben in Religion und Tugend, welches uns die herrlichsten Früchte der Seligkeit tragen, den Lohn uns verschaffen soll, welchen der gnadenreiche Hausvater allen Thätigen verheißen hat, dieses reine, heilige Leben, das aber erstickt unter wucherndem Unkraute und keine Früchte bringt voll Süßigkeit und Kraft, wenn nicht gearbeitet wird, beschnitten und gejätet, gepflegt und gebunden. Nur dann, wenn jenes Unkraut, von welchem das Evangelium erzählt, daß der Feind es gesäet, das Unkraut des geistigen Lebens, die Sünde, ausgerissen ist aus dem Herzen; nur wenn abgeschnitten sind die üppigen Ausschüßlinge des feurigen Geistes, welche die wahre Lebenskraft aussaugen; nur dann, wenn der Sinn für das Wahre und Gute gepflegt wird durch heiligen Glauben, nur dann wird der Mensch die herrlichsten Früchte gewinnen. Aber grade in dieser Arbeit ist er träge. Ja! wenn auch sonst Regsamkeit in ihm herrschet und Kraftentwickelung sich zeigt, daß wir darüber erstaunen, grade hierin steht der Mensch oft genug den ganzen Tag müssig, — den ganzen Tag, die ganze lange Zeit seines Lebens, und doch gehet der Hausvater zu jeder Zeit aus, ihn zur Thätigkeit und Aufmerksamkeit in seinem Weinberge aufzufordern. In fünf verschiedenen Zeitabschnitten fordert nach den Worten des Gleichnisses der Hausvater, der Vater des Himmels und der Erde, den Menschen auf, in seinem Weinberge zu arbeiten. Welches sind nun diese Zeitpunkte? — Der Tag, der uns gegeben zur Arbeit in dem vorhin beschriebenen Weinberge ist das Leben. Wenn die ersten Lichtblicke des Bewußtseins der Vernunft auftauchen, aus dem Chaos unverstandener Gefühle, da soll auch schon unsre Arbeit beginnen; denn selbst in diesen Augenblicken schon wird das Herz ergriffen von der Begierde zum Bösen — schon nahet die Welt mit ihren Liebkosungen und Schmeicheleien und das junge Herz wird zeitig mit fangbereiten Netzen umgeben. Das Kind, noch unverdorben bis jetzt, aber noch nicht thätig für sein Seelenleben, würde bald, der Welt zum Raube, nur in ihr leben, würde alles thun und treiben, nur nicht arbeiten für das Leben seiner Seele, wenn nicht schon jetzt ein Ruf seines himmlischen Vaters an es erginge, der Ruf: Was stehest du hier müßig! Dieser Ruf ergeht an das Kind durch den Mund der Kirche. Sie, die das Kind als Mutter in ihren Schooß genommen durch die heilige Taufe, sie ist es, durch welche Gott nun zu ihm spricht. Sie weiset das Kind, so bald es die ersten Begriffe bilden kann, hin auf den guten Vater über den Sternen, spricht ihm von Gehorsam gegen diesen Vater, von Gut und Bös, von einem Etwas in der kleinen Brust, dem heiligen Schamgefühl, durch welches es merken kann, ob das, was es thun wolle, recht oder unrecht sei und

fordert es auf, nur das zu thun, was dieses Gefühl billigt. Wohl dem Kinde, welches jetzt schon, in der dritten Stunde des Tages, also am frühen Morgen, gehorchet und zur Arbeit eilet. Aber siehe! Manches Kind folget nicht dem ersten Rufe — und warum? Ach das Kind ist noch zu leichtsinnig, noch nicht an Thätigkeit gewöhnt, noch nicht gekräftigt. Der Eltern Geschäft ist es, hier der Schwachheit des Kindes zu Hilfe zu eilen mit der ernsten Liebe, die auch züchtigt. Wie aber, wenn nun Eltern selbst die Schuld tragen, indem sie dem Liebling jeden Fehler übersehen, es hätscheln, ihm schmeicheln und so zeitig ein Gift in des Kindes weiches Herz gießen, das seine ganze Lebenskraft zerfrißt! Wie, wenn sie durch schlechtes Beispiel das Kind ihrer Liebe verderben, daß es verloren geht für das Geistesleben, verloren für das ewige! O Gott! sie selbst, denen das Kind anvertraut wurde vom Höchsten als das kostbarste Gut, das sie ihm wiederbringen sollen unbefleckt und unverdorben, mit dem sie wuchern sollen für die Ewigkeit — sie selbst sind Schuld, daß es verloren gegangen, daß es keinen Lohn empfangen, sondern hinausgestoßen wurde in ewige Finsterniß. Eltern! hier ergeht der Ruf, daß ihr arbeiten sollt auch an euch. Sind aber eure Kinder schon über das erste Kindesalter hinaus und stehen sie noch müssig im Weinberge ihres Seelenlebens, im Leben der Tugend und Gnade, dann helfet ihnen jetzt, jetzt wenigstens! Auch jetzt, um die sechste Stunde des Tages ergeht der Ruf des Hausvaters an die noch müssig Stehenden. Er ergeht kurz vor der Feier der ersten heiligen Kommunion. O da ertönt des Vaters Ruf so dringend, so herzlich an das herangewachsene Kind! Siehe, so spricht er, schon so manches Unkraut, so manche Giftpflanze hat in meinem Weinberge, in deiner Seele, Wurzel gefaßt; o komm! arbeite, reiße heraus dies Gestrüpp, welches all' die zartesten Gefühle in dir erstickt: reiße aus das Unreine, damit das Reine in dir Platz nehme! Siehst du nicht, wie sehr du mein Ebenbild, das Göttliche in dir, entstellt; siehst du nicht, daß du, so lange du befleckt bleibst, deine Seligkeit nicht erreichen, meinen großen, unüberschwenglichen Lohn nicht empfangen kannst. Wenn du rein bist, dann werde ich kommen und Wohnung bei dir nehmen; dann werde ich dich stärken und kräftigen zum schweren noch nachfolgenden Tagewerke, ich selbst werde dein großer Lohn sein! Freudig eilen alle dahin, die heiligsten Vorsätze werden gemacht und — doch fallen viele, auch nachdem sie schon zur Arbeit geeilt, wieder in Trägheit zurück. Wer von uns gedenkt nicht jenes unvergeßlich frohen Tages, wo er freudig zitternd im bräutlichen Gewande hintrat, um jetzt recht eigentlich ein Arbeiter im Weinberge des Herrn zu werden; wer fühlt nicht wieder all' jene heiligen Gefühle, die damals sein Herz bewegten; wer gedenkt nicht der Thränen seiner Eltern und ihrer Ermahnungen; wer gedenkt nicht der heiligen Schwüre, die er damals ablegte? — Wahrlich ein großer Ruf des Vaters erging damals an uns. — Umsonst! verloren war er! Mit den Tagen schwanden die heiligen Vorsätze und der Knabe, das Mädchen warf sich dem Leichtsinn in die Arme, ließ wieder aufkeimen und aufsteigen die frühere Bosheit des Herzens. Fluch diesem Leichtsinn, der dem ewigen Vater die besten Arbeiter so zeitig schon raubt! Fluch der Bosheit, die da unsre Seelennerven schwächet für den Kampf mit der Sünde, für Werke der Tugend! Wie kann der Mensch dann um die neunte Stunde des Tages ein kräftiger, williger Arbeiter sein in dem Jünglingsalter! Freilich ist dies das Alter der Thätigkeit, das Herz fängt an zu glühen für das Schöne, Gute und Edle, der Geist will gleichsam aus seinen Schranken; aber der Jüngling, die Jungfrau verirrt sich, und statt im Weinberge des Herrn zu arbeiten, da treibt es sie hin in die Welt. Während sie dort schwärmen, sind sie müssig für den Weinberg des Herrn, für die religiöse und moralische Fortbildung ihres Herzens und Geistes. Sie leben in der Welt und mit der Welt, richten sich nach ihren Ansichten, Aussprüchen und Gewohnheiten, wohnen ihren Thorheiten bei und nennen ein solches Leben ein vergnügtes, ein unschuldiges Leben. O! über die Thoren! Sie kennen die Welt noch nicht einmal und fangen schon an, sie zu ihrer Richtschnur, zu ihrem Abgott zu machen. Es ist wahr, das Leben in der Welt scheint ein gar artiges Spiel, es ergötzet die Sinne gar anmuthig und der Mensch preis't es dem Menschen lachenden Mundes. Da drängt und treibt sich Alles um lauter dunstige Truggestalten, die uns die Hölle als das höchste Gut vorzaubert. Mit glühenden, lebendigen Farben sollen sie geschmückt sein, so meinen wir, aber es ist die fieberhafte Gluth unsrer angebornen Sinnlichkeit, die jenem hohlen Nichts diese Pracht andichtet. In unsrem kranken Geiste selbst erzeugt sich diese trügerische Schönheit und so entsteht denn das vielverworrene Thun und Schaffen, so Wuth und Heimtücke, so Betrug und Streit, so der nie zu sättigende Gaumenkitzel und Schlemmerei, so der Geiz, so Wollust, Stolz und Hochmuth, und alle diese Laster dünken uns Freuden, erscheinen uns gar schön, zierlich und lieblich und locken uns mit buhlerischen Blicken ihnen zu folgen. Sie zeigen uns eine mit Blumen besäete Bahn, wir folgen ihnen darauf — da weicht plötzlich die falsche Decke, unter unsern Füßen — in's Finstre, Bodenlose werden wir geschleudert und die Teufel jubeln, die Engel aber weinen über die Gefallenen. Das sind die Freuden der Welt und dennoch jagt Jungfrau und Jüngling ihnen nach, stürzt sich in den Strudel der sündlichen Lust und sieht nicht, wie vor dem getäuschten Blick verborgen die Reue, die Verzweiflung lauern, um nach der Freude ihre tief verwundenden Klauen in das geschwächte Herz zu schlagen; sieht nicht den Abgrund, in welchen die Verlockten sicher dahineilen, um ewig verloren zu gehen.

(Beschluß folgt.)

Bücher-Anzeige.

Theologische Briefe, als Fortsetzung des Breslauer Streites über das christliche Seligkeitsdogma. Von Dr. J. B. Baltzer, fürstbischöflichem Consistorialrathe und Prosynodal-Examinator, ordentlichem Professor an der katholisch-theologischen Fakultät zu Breslau. Erste Serie. Mainz, Verlag von F. Kupferberg. 1844. Preis 17½ Sgr.

Der im vorstehenden Titel erwähnte Streit wurde durch die vom Herrn Consistorialrath Falk am letzten Reformationsfeste in hiesiger Hofkirche gehaltene und durch den Druck noch mehr verbreitete Predigt veranlaßt. In derselben war die katholische Kirche in einer Weise angegriffen und geschmäht, daß nicht nur der verstorbene Herr Fürstbischof Joseph hierüber als einer Friedensstörung höchsten Orts mit Erfolg Beschwerde führte, sondern daß auch in

öffentlichen Blättern sich viele Stimmen zur Abwehr solcher Entstellungen unsers Glaubens erhoben. In der Breslauer Zeitung wies Herr Dr. Baltzer mit Würde und Kraft diesen Angriff zurück. Doch alsbald erhoben sich für Herrn Falk die Herren Professor Suckow und Senior Krause, gaben aber durch ihre Erwiderung dem Herrn Prof. Baltzer Veranlassung zur Abfassung seiner trefflichen Schrift über das christl. Seligkeitsdogma. Um den Eindruck dieser Schrift zu schwächen, erließ Hr. Suckow ein Sendschreiben an Hrn. Baltzer und Hr. Krause ein Sendschreiben an seine Glaubensgenossen. Diese beiden Sendschreiben nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, ist Gegenstand und Zweck obengenannter theologischer Briefe. Sie sind in schöner, gefälliger, sehr anziehender Form abgefaßt und so höchst interessant, daß, wer sie anfängt zu lesen, nicht leicht aufhören wird, bis er sie durchgelesen. Dabei sind sie so gründlich und lehrreich, so human und frei von aller Persönlichkeit, daß sie als Muster für eine wahrhaft ehrenvolle Polemik gelten können. Die Gegner sind so vollständig widerlegt und so sehr mit ihren eignen Waffen geschlagen, daß der Sieg unzweifelhaft ist und jeder nur einigermaßen Unparteiische einsehen und gestehen muß, daß Wahrheit und Gerechtigkeit, Humanität und Liebe auf der Seite des Herrn Verfassers ist. Dem Sendschreiben des Hrn. Senior Krause ist mit Recht nur ein Brief und zwar der erste gewidmet, denn ein solches Machwerk verdient und bedarf keiner weiteren Besprechung; es trägt nach Inhalt und Form sein eigen Gericht zur Schau. Hätten wir Katholiken nur solche Gegner, so würde bei allen Urtheilsfähigen unser Sieg leicht zu erringen und bei allen ruhig Prüfenden sofort entschieden sein. Die vier anderen Briefe beschäftigen sich mit dem Sendschreiben des Hrn. Suckow. Ihm folgt unser Verfasser mit ganzer Aufmerksamkeit Schritt für Schritt, er entkleidet dessen Darstellung ihrer täuschenden Hülle, zeigt deren wahren Gehalt und widerlegt quellenmäßig und schlagend, was Hr. Suckow gegen das Seligkeitsdogma eingewendet und als probehaltig dargestellt zu haben vermeinte. Was in diesen Briefen noch nicht besprochen werden konnte, wird eine zweite Serie derselben uns bringen und wir freuen uns im Voraus auf dieselbe, da sie sich gewiß der ersten würdig zur Seite stellen wird. Das Seligkeitsdogma und diese Briefe bilden ein Ganzes und werden wohl in keiner Bibliothek eines Geistlichen fehlen. Ehre und Dank dem siegreichen Kämpfer! Was ihm andererseits bevorstehen dürfte, hat er bereits geahnt und nicht undeutlich ausgesprochen, denn gewisse Leute wollen nicht, daß der katholische Glaube vernünftig und christlich sei, weil sie sonst dessen Wahrheit eingestehen müßten. Doch die Wahrheit, sei sie auch lang verkannt, rechtfertigt sich endlich doch bei allen ihren Anhängern, und was nur Blendwerk ist, verliert zu seiner Zeit den trügerischen Schein. Der Sieg der Wahrheit steht in Gottes Hand.

Kirchliche Nachrichten.

Paris. Der Erzbischof von Paris hat schon mehr als sechszig Beitrittserklärungen zu dem Antwortschreiben erhalten, welches er am 13. März an den Cultminister gerichtet hatte. Bringt man in Anschlag, daß mehrere Bischofsitze vakant sind, und andere Bischöfe auf Visitationen in ihren Diöcesen sich eben befinden, so kann man wohl annehmen, daß der französische Episcopat einstimmig gegen eine Auslegung der organischen Artikel, namentlich des Art. 4 protestire, welche an die Stelle der katholischen Einheit die protestantische Individualität setzen würde.

Aus dem **Bisthum Fulda.** Die Stadt Eisenach, so reich an Erinnerungen aus dem Leben der heiligen Elisabeth, entbehrte bis jetzt für den katholischen Theil ihrer Einwohnerschaft nicht allein die wohlthätige Wirksamkeit eines Seelsorgers, sondern auch ein Gotteshaus, in welchem die Feier ihres Cultus begangen werden konnte. Wenn nun auch die Katholiken Eisenachs die im vorigen Jahre erfolgte landesherrliche Gestattung einer eigenen Pfarrei als ein Zeichen einer gerechten und toleranten Regierung begrüßten, so mußten sie doch noch immer an die Realisirung ihres heißesten Wunsches mit Besorgniß denken, denn die landesherrliche Erlaubniß war an die beschränkende Voraussetzung geknüpft, daß für die zu stiftende Pfarrei durch eine hinlängliche und bleibende Dotation zuvor gesorgt werde, und die hierzu nöthigen Mittel konnten am wenigsten von den armen Katholiken jener Gegend zusammengebracht werden. In der Geschichte der heiligen Königstochter, welche mit unendlicher Pracht und großen Reichthümern aus dem fernen Ungarn nach der über Eisenach thronenden Wartburg geführt wurde und welche am Ende ihr und ihrer Kinder Brod vor den Thüren der treuen Eisenacher betteln mußte, sahen die Katholiken die Geschicke ihrer Kirche im Thüringerwalde vorgebildet. Allein wie dem guten Werke der Segen von oben niemals fehlt, so ist auch die Beisteuer zur Hebung der religiösen Bedrängniß der katholischen Eisenacher in kurzer Zeit überraschend ausgefallen. Nicht allein hat die Geistlichkeit des Fuldaischen Kirchensprengels, zu welchem in Zukunft Eisenach gehört, dem Rufe und dem Beispiele ihres hochwürdigsten Bischofs durch Zeichnung von jährlichen Beiträgen auf echt apostolische Weise entsprochen, sondern die in Baiern gestatteten Collecten haben auch namhafte Summen dem frommen Werke zugeführt. Besonders ergiebig ist aber die Sammlung in Oesterreich gewesen, welche, obschon sie nur in der kaiserlichen Familie und bei der höhern Geistlichkeit in den zum deutschen Bunde gehörigen kaiserlichen Provinzen stattgefunden, sechstausend Gulden Conventionsmünze (6000 fl. 53 kr.) betragen hat und durch diplomatische Vermittlung dem Herrn Bischof nach Fulda übermacht worden ist. Diese Beispiele von liebreicher Unterstützung in den Bedürfnissen des Glaubens und gemeinschaftlichen Bekenntnisses sind um so erfreulicher, als sie aus dem Bewußtsein einer Gemeinschaftlichkeit hervorgehen welches seine Liebesgabe, ohne Verfolgung von Nebenzwecken und ohne sich Recriminationen gegen die dominirende Confession hinzugeben, im Stillen auf den Altar legt und also auch für die Art des Gebens gerade in dieser Zeit ein nachahmungswerthes Muster abgeben dürfte.

(F. D. P. A. Z.)

Diöcesan-Nachrichten.

Breslau, 29. Mai. In den drei Tagen des letztverflossenen Pfingstfestes, den 26., 27. und 28. Mai, wurde von Sr. Bischöflichen Gnaden dem Hochwürdigsten Bischof von Diana in part.,

Capitular-Vikar und Administrator Generalis des Breslauer Bisthums, Herrn Daniel Latussek, in der Kirche zum heiligen Kreuz das heil. Sakrament der Firmung an circa 1500 Personen gespendet. Fr. Wache, Ceremoniarius.

Strehlen, 27. Mai. In Nr. 21 dieses Blattes ist bei Gelegenheit der Todesanzeige unsers verehrten Lange die Bemerkung mitgetheilt worden, daß ein Freund des Verstorbenen in diesen Blättern ihm möglichst bald ein kleines Denkmal setzen werde. Bevor mir dieses bekannt geworden, hatte ich mir die hinterlassenen Papiere des Seligen erbeten, in der Absicht, den vielen Verehrern des eifrigen Beichtvaters, des vortrefflichen Priesters, ein kleines Andenken in einer besonderen Broschüre in die Hand zu geben, womit ich einen kleinen Gewinn, sei es zu einem Denkmale auf sein Grab oder zur Begründung eines Fonds für eine dem Verstorbenen sehr theuere wieder auflebende Brüderschaft zu erzielen hoffte. Nachdem ich jedoch oben berührte Anzeige gelesen, bin ich gern erbötig, nicht nur die betreffenden Papiere mit Bewilligung der Erben zur Benutzung auszuhändigen, sondern dem Verfasser jenes Denkmales auch meine Erfahrungen und Ansichten mitzutheilen, die ich im näheren Umgange mit dem geliebten Freunde gewonnen und gesammelt habe. Möge nur das Werkchen zu Stande kommen! Wir haben uns ohnedies der Schuld anzuklagen, daß wir verdiente Männer zu wenig würdigen; wer fühlt dies nicht bei dem allverehrten Köhler? Hunderte reden noch von ihm mit Begeisterung, aber die Nachwelt wird's nicht erfahren, wie wir ihn geehrt haben. Laßt die jetzige Gelegenheit nicht wieder so unbenutzt vorübergehen, denn Berthold Lange ist eines Denkmales werth.

F. X. Görlich.

Die Geschwister des Verstorbenen sind, wie verlautet, gesonnen, demselben ein Grabmal zu setzen, und es dürfte sonach die Errichtung einer wohlthätigen Stiftung zweckmäßiger erscheinen. Nach der Ansicht Mehrerer dürfte eine kurze Lebensbeschreibung nicht mit einem Jahrgange Predigten zu verbinden, sondern separat herauszugeben sein. Das von einem Freunde versprochene kurze schriftliche Denkmal wird eine Biographie nicht überflüssig machen.

Aus der Grafschaft Glatz. Wiewohl es nicht der Errichtung eines Denkmals bedarf, um die Erinnerung an den selig entschlafenen geliebten, theuren Herrn Curatus Lange zu bewahren, indem sein Andenken in den Herzen seiner Verehrer erst mit dem Tode verlöschen, sein segenvolles, unermüdliches Wirken im Weinberge des Herrn unter Gottes Beistande aber länger fortbestehen wird, als ein aus Erz gegossenes und aus Stein geformtes Denmal, so erdreiste ich mich dennoch, an die Verehrer des geliebten Verklärten folgenden Vorschlag zu richten.

Wir legen Alle, ein Jeder nach seinen Kräften, zusammen, stiften von dem eingegangenen Gelde an dem Namenstage des geliebten „Berthold" oder an sonst einem den geehrten Verwandten desselben wichtigen Tage auf ewige Zeiten eine in der St. Czeslaus-Kapelle zu St. Adalbert zu lesende heilige Messe (dort nämlich hat der Verklärte am liebsten gebetet), und für den Ueberrest eine Fundation, aus deren Zinsen alle Jahre an jenem Tage einigen armen Schulkindern zu seinem Andenken ihren Bedürfnissen angemessene Unterstützungen gewährt werden können rc.

Ein Convertit
des Herrn Curatus Lange.

Spandau. Im vorigen Jahre wurde in Nr. 12 des in jeder Beziehung so segensreich wirkenden Schlesischen Kirchenblattes von einem Korrespondenten aus Oberschlesien unter den Pfarreien des Bisthums Breslau, deren Zustand ein höchst trauriger sein müsse, auch die Pfarrei Spandau erwähnt, die bei 900 Kommunikanten nicht einmal eine Schule habe. Ja wahrlich, es steht traurig um eine Pfarrei, wo Kirche und Gemeinde keine Schule haben! Und wenn daher schon eine Gemeinde, der es an einer Schule fehlt, die innigste Theilnahme verdient, so darf wohl die katholische Gemeinde zu Spandau jetzt um so zuversichtlicher hoffen, Berücksichtigung zu finden, da sie schon so lange geduldig und schweigend ihre Noth getragen hat, obgleich es ihr nicht nur an einer Schule, sondern außer einem Kirchlein, das den Einsturz droht, und den allernothwendigsten Kirchengeräthschaften und Paramenten, fast noch an Allem fehlt, was das kirchliche und religiöse Leben unter der Leitung des Seelsorgers fördern soll.

Bekanntlich ist Spandau, 2 Meilen von Berlin entfernt, der traurige Ort, von wo die unselige Glaubenstrennung des 16. Jahrhunderts in der Mark Brandenburg durch den faktischen Abfall des Fürsten auch unter dem Volke allgemein um sich griff. Am Allerheiligentage 1539 trat hier in der jetzigen protestantischen Kirche, nach dem heiligen Nikolaus genannt, einem prachtvollen gothischen Tempel, der Kurfürst Joachim II. öffentlich zu Luthers Lehre über. Und von nun an hörte, wie überhaupt in der Mark, so auch zu Spandau katholisches Christenthum und katholischer Gottesdienst gänzlich auf, bis endlich im Jahre 1722 der König Friedrich Wilhelm I. zu Potsdam und Spandau Gewehrfabriken gründen und zu diesem Behufe katholische Fabrikanten aus Lüttich hieher berufen ließ. Diesem Umstande hat das hiesige katholische Kirchenwesen seinen Ursprung zu verdanken, da die genannten Gewehrfabrikannten bei ihrer Einwanderung die Bedingung stellten, daß ihnen eine katholische Kirche gebaut und ein katholischer Geistlicher dabei angestellt würde. Aus fortifikatorischen Gründen wurde aber die Gewehrfabrik zu Spandau nicht so wie zu Potsdam innerhalb, sondern außerhalb der Stadt, beinahe ½ Stunde von derselben entfernt, angelegt und in deren Mitte ein armseliges Kirchlein gebaut, das schon 1765 entweder niedergebrannt ist, oder so baufällig gewesen sein muß, daß eine zweite, die jetzt noch dastehende Kirche, gebaut werden mußte, — die jetzige Pfarrkirche der katholischen Gemeinde. Ich würde mich vergebens bemühen, wollte ich meinen verehrten schlesischen Landsleuten eine genügende Schilderung von dem über alle Beschreibung traurigen Zustande dieses Lokales machen, das ich so eben unsere Pfarrkirche genannt habe, und das überdies noch viel zu klein ist, um die Gemeinde in sich aufnehmen zu können, da es kaum 350 Menschen faßt. Jeder Fremde, der dieses von Fachwerk aufgeführte Gebäude von außen eines Blickes würdigt, glaubt eher einen Holzschuppen vor sich zu haben, der eben der Reparatur sehr bedürftig ist, als die Wohnung Gottes, des Königs aller Könige; und wer erst das Innere der Kirche sieht, der kann, auch wenn er nicht katholisch ist, sich des größten Mitleids nicht erwehren. Es sind fast eben so viele, nothwendig gewordene, Stützen im Innern angebracht, als Bänke sich darin befinden. Und ich kann es nicht verhehlen, wie ich schon oft mit Angst und Besorgniß, daß ein Unglück geschehen werde, namentlich an hohen Festtagen, wo der innere Raum fast zum Ersticken gefüllt ist und wo außerdem noch ein nicht unbedeutender Theil der Gemeinde vor der Kirchthüre stehen muß, weil es unmöglich ist, hineinzukommen, in die Kirche gegangen bin. Bei dieser traurigen Beschaffenheit unseres Kirchenlokales gewährt uns indessen das den

größten Trost, daß die Königlichen hohen und höchsten Behörden von unserer Noth huldreichst Kenntniß genommen haben, und mit zuversichtlichem Vertrauen dürfen wir hoffen auf einen baldigen Neubau, um den wir unterthänigst gebeten.

Im Laufe der Zeit haben sich aber die Verhältnisse der Gemeinde dergestalt geändert, daß der erbetene Neubau, würde er auf der Stelle, wo die alte Kirche steht, aufgeführt, ganz zweckwidrig sein würde. Die ursprünglich ganz katholische Gemeinde der Gewehrfabrik nämlich, die, wie versichert wird, bei ihrer Einwanderung aus c. 200 Seelen bestand, ist theils durch Zurückwanderung in ihr Vaterland, theils durch Absterben, vorzüglich aber durch die verderblichen Wirkungen der gemischten Ehen, in ihrer Zahl so geschmolzen, daß jetzt auf der Gewehrfabrik mit Einschluß der Kinder nicht mehr als 25 Seelen zu finden sind. Dagegen hat sich nach und nach in der Stadt eine Civilgemeinde gebildet, die zur Zeit schon über 250 Seelen umfaßt und fortwährend im Zunehmen begriffen ist. Außer dieser Civilgemeinde befindet sich in der Stadt eine bedeutende katholische Militärgemeinde, nach amtlichen Angaben aus 750 Köpfen, bestehend aus Jünglingen, die aus Westphalen, den Rheinprovinzen, Schlesien, Posen, Preußen zur Garde ausgehoben worden sind*) Mit Rücksicht auf das hier erwähnte veränderte Verhältniß der Gemeinde, und aus mehreren andern noch erheblicheren Gründen wurde daher mit Genehmigung der hohen Geistlichen Behörde die Verlegung der Kirche von der Gewehrfabrik nach der Stadt beantragt, und damit bei dem hier herrschenden Mangel an Bauplätzen überhaupt, das ganze Projekt der Verlegung an dem Mangel eines passenden Grundstücks nicht scheitern möge, so ist bei Zeiten schon auf Erwerbung eines geeigneten Bauplatzes Bedacht genommen worden. Schon zu Ende des Jahres 1841 wurde mit gänzlich erborgtem Gelde ein Grundstück für c. 3000 Rthlr., — ein Kapital, dessen Verzinsung bei meinem sehr geringen Gehalte mich schon bedeutende Opfer gekostet hat, — angekauft und zu seiner Zeit zum Bauplatze für die neuzuerbauende Kirche den Königlichen hohen Behörden angeboten. Noch sehen wir vertrauensvollst einer gnädigen Entscheidung dieser für uns so wichtigen Sache entgegen, und von ihrer Erledigung hängt zunächst das Wohl der Gemeinde ab. —

Aber auch dann, wenn uns aus dieser traurigen Lage geholfen sein wird, thut uns noch sehr Vieles Noth. Um von den kirchlichen Geräthschaften und von den heiligen Gefäßen gänzlich zu schweigen, so haben wir noch keinen Küstergehalt, auch noch keinen Organistengehalt; für Beide muß die Gemeinde sorgen, sollen diese Aemter nicht unentgeldlich verrichtet werden, und alle und sämmtliche Bedürfnisse der Kirche müssen durch im Klingelbeutel gesammelte Beiträge und durch fortwährendes Kollektiren an der Kirchthüre mühselig bestritten werden. Ach, wie schwer fällt es mir oft, wenn ich von der Kanzel herab meine arme Gemeinde immer und immer wieder bitten muß, etwas reichlichere Beiträge geben zu wollen, weil ich sonst alle Ausgaben für die Kirche nicht bestreiten könne. Doch das Alles würde ich noch mit Freuden thun, und meine Gemeinde würde mit Freuden geben, hätten wir nur — und das ist unsere größte Noth — hätten wir nur eine Schule. — Bereits besteht die Parochie seit 122 Jahren, und noch haben wir weder eine Schule noch einen Lehrer! — Ach, Gott weiß es, wie oft ich schon über den schwachen Glauben einer großen Anzahl von Mitgliedern aus meiner Civilgemeinde habe seufzen müssen; aber wenn ich die ganze Umgebung meiner Gemeinde, die drückende Noth, mit der sie fortwährend gekämpft, die gänzliche Hilflosigkeit, in der sie bis jetzt geschmachtet, und vor Allem den Umstand bedenke, daß die Gemeinde gänzlich unter dem Einfluße der protestantischen Schulen erzogen worden ist: — wenn ich das Alles bedenke, dann weiß ich nicht, ob es nicht mehr noch zu bewundern ist, daß nicht schon längst die katholische Gemeinde hier zu Grunde gegangen. — Ich habe gegen 60 schulpflichtige Kinder, die alle aus Mangel einer katholischen Schule die protestantischen Ortsschulen besuchen müssen. Zwar gebe ich ihnen wöchentlich an 2 Tagen (an den Nachmittagen, wo keine Schule gehalten wird) Religionsunterricht in meiner Wohnung; aber mit aller Mühe und Aufopferung wird es mir doch nie und nimmermehr gelingen, die meiner Seelsorge anvertraute Jugend zu wahrhaft katholischen Christen heranzubilden, so lange sie die protestantischen Ortsschulen noch besuchen muß; zumal die meisten Eltern wegen der großen Entfernung meiner Wohnung von der Gemeinde sich dazu nicht verstehen wollen, ihre Kinder vor dem 10. Jahre in den Religionsunterricht zu schicken. Und wie Viele gehen wegen des Mangels einer katholischen Schule für die Kirche ganz verloren! Hier könnte ich Erfahrungen mittheilen, die wahrlich höchst betrübend sind. — Es muß darum, das erkennt ein jeder — soll es hier besser werden, vor Allem für die Errichtung einer katholischen Schule und für die Anstellung eines Lehrers Sorge getragen werden. Nun ist aber meine Gemeinde, der diese Verpflichtung obliegt, viel zu arm; — die meisten Eltern schicken ihre Kinder ohnehin in die protestantischen Armenschulen, um kein Schulgeld geben zu dürfen; — Beweis genug, daß die Gemeinde nichts zu thun vermag, ja daß sogar die zu errichtende katholische Schule eine Freischule werden muß; wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß die wenigen katholischen Familien, die ihren Beitrag geben können, ihn mit Freuden entrichten werden.

Darum was bleibt mir anders übrig, als bittend und flehend im Namen meiner armen verlassenen Gemeinde mich an Euch zu wenden, katholische Glaubensbrüder, die Ihr wohnet in der Nähe und in der Ferne, und zu vertrauen auf Gott, daß er mir öffnen werde Eure Herzen. O verschließet Eure Herzen nicht meinem Klageruf; helfet mir; nehmt auch meine Gemeinde auf in die Zahl derer, die Eurer Fürsorge und liebevollen Unterstützung sich schon erfreuen; helfet, daß es bald zu einer katholischen Schule bei uns werde! Eure Liebe wird Euch Gott vergelten; wir können's freilich nicht; aber nicht geringe Freude wird es Euch gewähren, wenn Ihr einst

---

*) Beiläufig sei hier erwähnt, daß in den meisten Garnisonstädten Schlesiens vielleicht nicht so gut für den Gottesdienst des katholischen Militärs gesorgt ist, als in Berlin, Potsdam und Spandau, nur mit dem Unterschiede, daß, da die Hedwigskirche in Berlin viel zu klein ist, um nur die Gemeinde zu fassen, das Militär oft keinen Platz mehr finden kann. So werden z. B. in Spandau alle Sonntage und Feiertage 2 Kompagnien abwechselnd zur Kirche geführt, und denen, die nicht kommandirt sind, steht es natürlich frei, zu gehen oder nicht. Gibt es nun auch hier viele Laue unter dem Militär, so ist doch die Zahl der Guten bei Weitem überwiegend, und ich kann es nicht ohne Rührung sagen, daß ich unter meiner Militärgemeinde viele recht brave und fromme Jünglinge und Männer, namentlich aus Westphalen und den Rheingegenden habe, die nicht nur alle Sonntage die Kirche besuchen, wo sie nicht durch Dienst verhindert sind, sondern auch öfter im Jahre zu den heiligen Sakramenten kommen. Aus Schlesien ist die Anzahl geringer, die ich deshalb loben kann, indessen scheint es von Jahr zu Jahr besser zu werden, und Einzelne haben sich auch stets recht gut gehalten. — Zur österlichen Zeit macht der Pfarrer Anzeige an die Königliche Kommandantur, worauf von dieser verordnet wird, daß die katholische Militärgemeinde an verschiedenen Tagen und in einzelnen Abtheilungen zur heiligen Beichte und Kommunion geführt werde. — Auch habe ich eine nicht geringe Zahl unter dem Militär, die sich dem Missionsverein angeschlossen haben, und von ihrem geringen Tractamente mit Freuden ihr Schärflein geben. Gott lohne es ihnen! —

in diesen Blättern und anderswo lesen werdet: Heute wurde in Spandau die katholische Schule eingeweiht und nachdem diese rührende Feier vorüber war, wurden die Kinder in die Kirche geführt, um beim hochheiligsten Opfer den Segen des himmlischen Vaters über ihre Wohlthäter herabzuflehen. — O, daß dieß bald geschehen könnte! —

Teuber, Pfarrer.

Indem wir nach erlangter näherer Kenntniß der religiösen und kirchlichen Verhältnisse der katholischen Pfarrgemeinde in Spandau die dringende Bitte des trefflichen Herrn Pfarrer Teuber angelegentlichst unterstützen, erklären wir uns zur Annahme und Weiterbeförderung milder Gaben für diese Gemeinde sehr gern bereit.

Beuthen, 17. Mai. In der Nüchternheitsbestrebung der Oberschlesier ist bis heute noch kein Waffenstillstand eingetreten. Der Kampf währt heldenmüthig fort und wird noch ganz mit der anfänglichen Gluth für die Sache geführt, weil der damit in Verbindung getretene österliche Empfang der heiligen Sakramente auch noch nicht zu Ende ist. — Beim Abgange der Post zählt das hiesige Buch des belobten Vereines unter dem Schutze des Festgeheimnisses Mariä Lichtmeß 5200 Individuen. Nach den vielseitigen öffentlichen Besprechungen dieser Angelegenheit ist doch wohl Niemand mehr so ununterrichtet darin, daß er dafür halten könnte, dieses Verzeichniß enthalte lauter vormals gewesene Säufer oder Säuferinnen. Reisende und mehr noch Stubenhütende Skribler erzählen zwar zur Belustigung des Lesepublikums gar oft, daß in Oberschlesien vor ganz kurzer Zeit noch nur Säufer und Säuferinnen zu finden, zu sehn und zu hören gewesen seien. Wer aber beim Eintritte in unser Vaterland den fremden Staub aus dem Auge und den Sand von der Brille wischt, der gelangte zu anderen Ergebnissen der Beobachtung und Forschung! — alle Mal, namentlich aber seit dem Ausbruche des Branntweintrinkens. Unsere Bestrebungen gehen nicht graden Wegs darauf hin, der Welt vorzurechnen, wie viele Trunkenbolde hier waren oder sind; denn von solcher Herzählung hat Niemand einen Nutzen. Wir gehen darauf aus, zu wissen und der Welt mit Freude zur Freude sagen zu können, wie viele Oberschlesier mit völliger Entschiedenheit den Branntwein für ein schädliches Getränk halten, hierauf selbst lebenslänglich von nun an verzichten, auch andre von seinem Genuße abbringen und überhaupt dazu beitragen helfen wollen, daß der Branntwein nicht nur aus unserem theuren Vaterlande, sondern wo möglich aus der ganzen menschlichen Gesellschaft verbannt würde. Bei diesem kolossalen Unternehmen findet die Geistlichkeit dankenswerthe Aushilfe durch Betheiligte und Unbetheiligte an der Branntwein-Consumtion. Die Vertreibung des Branntweins ist glücklicher Weise schon zur Ehrensache geworden. Darum gewahrt man, daß die immer nüchterngewesenen Jünglinge und Jungfrauen, ja Männer und Weiber, Herren und Damen, Kinder und Greise, denen der Branntwein unausstehlich war, diese ihre Erklärung zuerst darlegten und in die ersten Reihen des Nüchternheitsheeres eintraten. Man ergriff auf den Ruf der Kirche und hält fest als Waffen die Worte der Belehrung, Ermahnung, Aufmunterung zur Nüchternheit, Vorleuchtung mit gutem Beispiele, liebevolle Bewachung u. s. w. Die Starken helfen freundlich den Schwachen auf, die Sehenden rufen und führen jeden Blinden vom Abgrunde hinweg, die Hochgestellten steigen hinab, um die Niedrigen hinaufzuziehen. Wo alle diese heilige Nächstenliebe nichts hilft, oder vielmehr, damit sie nicht vergeblich angewendet werde, verweilen unablässig tausend und tausend andächtige Seelen einmüthig in der bekannten Gebetsübung der Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Mariä um Bekehrung der Sünder. Unverkennbar sind die Spuren, daß durch den Geist dieser Andacht der Kopf der Branntweinschlange zertreten wurde, so daß das große Heer in allen Bundesstädten und Dörfern Oberschlesiens sicherlich schon über 20,000 Mitglieder zählt, laut zugehenden Nachrichten aus nahen und fernen Gegenden, wo das Mäßigkeitspanier schon aufgepflanzt wurde. Das Trostreichste bleibt, daß noch kein Rückfall oder Abfall erwiesen werden konnte, obgleich gewisse Leute hierüber Vieles fabelten, um ihre verrufene Waare wieder einzuschmuggeln. Dessenungeachtet gestehe ich freimüthig, daß ich um die Standhaftigkeit mancher Mitglieder für die ferne Zukunft schmerzlich bekümmert bin, so lange einige katholische Gemeinden nicht mitsammeln, die Andersdenkenden aber ohne Scheu förmlich zerstreuen. Mit der lebhaftesten Freude segnete ich daher den Conventsbeschluß unseres Archipresbyterats, für die Nüchternen zu beten, damit der Schneckengang mancher Orte nicht in einen Krebsgang für unsre Gegend umschlage.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 7. Mai. Der Weltpr. Johann Klein als Kap. in Oppersdorf bei Neisse. — Den 15. d. M. Der bish. Kap. Emil Purschke in Naumburg a. Qu. versetzt zur Pfk. ad S. Mathiam in Breslau. — Den 23. d. M. Der bish. Kap. Julius Schneeweiß in Landeshut als Curatieadm. in Hünern bei Ohlau. — Der Weltpr. und bish. Informator Friedrich Jochmann als Kap. in Landeshut.

Miscelle.

Denke immer an diese drei Wahrheiten: Gott ist Alles und ich bin Nichts; Gott besitzt Alles und ich habe aus mir nichts als Elend; Gott kann Alles und ich kann ohne seine Hilfe Nichts.

Correspondenz.

P. M. in S. Sehr gern, wenn er auch etwas länger gewesen wäre. Einzelne besondere Reminiscenzen würden gelegentlich noch Aufnahme finden. — P. M. in W. Noch einige Zeit Geduld. — P. E. in W. Mit vielem Dank — in einigen Wochen. — K. M. in L. Besorgt, guten Erfolg. Am 2. I. was möglich sein wird. — K. S. in S. In jetziger Stellung keine derartige Disposit mehr. — P. T. in S. Geduld gibt Hoffnung und diese wird nicht täuschen. Früher vergeblich hier gemachte Anträge dürften mit Erfolg jetzt erneuert werden. — E P. in R. Mit vielem Dank in nächster Nummer. — K. S. in R. Das indirekt ging nur auf den bezeichneten Gegenstand.

Die Red.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.